

Alse's Opfer.

Roman von W. Zell.

(Nachdruck verboten.)

[5]

Er hatte sich mit der letzten Bemerkung fast ausschließlich an Esfriede gewendet, die ihn mit glücklichem Gesichtsausdruck zuhörte. Die Tischordnung hatte sich seit Eintreffen des Späten und so merkwürdigen Gastes aufgelöst, ohne daß die Hausfrau formell das Zeichen dazu gegeben, und man stand und saß nun in zwanglosen Gruppen beieinander, die Unterhaltung zu zweiten und dritten weiterführten. Alse war ins Haus geeilt, um für den Vater eine frische Mahlzeit bereiten zu lassen und kam dann bald, gefolgt vom Diener, der die sorglich bedeckten Speisen trug, zurück, dem Thronen eigenhändig bei diesem ersten Wahl in ihrem Hause vorzuliegen. Aber der Senator lehnte es ab, irgend etwas zu genießen.

Nicht einen Bissen, Kind — es wär mir unmöglich. Und als sie ihn schmerzlich betroffen ansah, fügte er beruhigend hinzu: Weißt's doch von früher her, daß ich nach der Reize nicht essen kann. Das findet sich erst am nächsten Tage.

Ja richtig. Sie hatte das ganz vergessen! Und dann fragte er leise, ob sein Zimmer bald bereit sei und er sich unbemerkt zurückziehen könne, denn er sei tüchtig müde und die Tafelrunde scheine so bald nicht an Aufbruch zu denken. Sie nickte und versprach in kürzester Zeit alles bereit zu halten.

Wohl oder übel mußte der Senator sich nun den Uebrigen zuwenden und ihnen Bescheid thun mit Worten und Trinken. Sein Mühsgehosse Broehm namentlich hatte unglaublich viel zu fragen und zu berichten, denn während dieser drei Jahre war doch mancherlei passiert in B. und bei den gemeinamen Bekannten. Monate, nun von ihren Kavaliere vernachlässigt, flüchtete zur Majorität, die beiden Oberstleuten auch jetzt festzuhalten verstand; die beiden unterhielten sich von den längst vergangenen Jugendtagen und wie damals doch Zeiten, Menschen und Sitten besser gewesen seien — ohne sich bewußt zu werden, daß es eben das „damals“ war, das jene fernem Zeiten in der Erinnerung goldig verklärte.

Noll jagte gar nichts, er trant und lächelte nur; Kmit war wiederum durch die Sorge um den Bruder ganz hingekommen. Er hatte Selterwasser herbeigezogen und verschiedentlich versucht, ihm dies statt des Weines aufzudrängen, erreichte aber damit noch seinen Sekt getrunken und zur Willkommensfeier für so liebe Gäste, wie sein theurer Schwiegerater und der gute Lorenz es seien, wäre dies unerlässlich. Geritziges Ablehnen der Gesellschaft half gar nichts, der Hausherr machte von seinem Rechte Gebrauch und befohl dem Diener, Sekt falt zu stellen und Spitzelthee herbeizubringen. Als Noll wiederfaun, dem Vater unbemerkt fortzuführen, knallten eben Champagnerorken ins Laubdach der Büsche.

In der gesteigerten Heiterkeit, die der pridelnde Schaumwein entzündete, gelang es den beiden endlich, sich einzeln zurückzuziehen, ohne daß es bemerkt wurde. Oben, im lauschigsten der Oasgimmern, warf sich Alse noch einmal stürmisch an des Vaters Brust; erp in stummer Ergriffenheit, dann allmählig in schluchzendes Weinen ausbrechend.

Mein theures, theures Kind, so rasst dich doch — ich bin ja nun wieder da, — murmelte er, selbst auf's Tiefste bewegt. „Und hast mich drei, ach, so endlos lange Jahre allein lassen können.“ schluchzte sie. Er legte sich wieder und zog sie auf seine Arme, ganz wie er es mit dem kleinen Mädchen gethan, wenn es so oft schluchzend gefragt, weshalb es denn seine Mutter habe wie die anderen Kinder? Leugnete ihren Kopf an seine Brust und fragte leise, innig: „Alte, Alse? Alse bei Gatten und Kind?“ Sie weinte nur stärker.

„Ja das Kind“ — stammelte sie dann endlich, „Brugard, du mußt sie sehen, heute noch, wie engelhaft sie so im Schlafe daliegt — aber das nachher. Erst müßt du mir doch sagen, weshalb du so lange fortgeblieben? Hätte ich das geahnt, als du an meinem Hochzeitstage abreistest!“

„Hättest du trotzdem mit dem Gatten gehen müssen, Herzlieb, und nicht mit dem Vater,“ sagte er traurig, sie zärtlich an sich pressend. „Und warum ich nicht früher kam — mein Gott, mir graute vor dem großen leeren Hause, graute mich heute so sehr, daß ich lieber bei dir ein Nachquartier bitte, statt dort allein zu sein.“

„So müßt du immer auf Roßheim bleiben,“ sagte sie, plötzlich die Thränen trocknend, während es wie Hoffnungsstimmer über das zukende Gesichtchen slog. Er lächelte trüb.

„Darüber sprechen wir morgen, Kind — heute nur von dir. Und so laß mich gleich jetzt die erste Frage stellen, die durch alle meine Briefe klang und von dir doch nie verstanden und beantwortet werden wollte — bist du glücklich geworden in deiner Ehe, und hast du den stolzen Traum verwirklichen können, deines Gatten Seele nach deiner Tanne zu bilden?“

Keine Antwort. Er versuchte laust, ihr Haupt zu heben, um ihr in die Augen sehen zu können — sie barg es nur um so fester an seiner Schulter.

Da leuchtete der Senator tief auf. „Ich weiß — ich weiß — auch ohne Antwort! Wüßte es eigentlich ebenogut vorher — und daß ich dennoch diese Heirath zugegeben, hat mich eben so rühelos umhergetrieben als die Jahre. Ich fürchtete die Befähigung meiner Unbeistimmung und sah nun heute mit eigenen Augen — ich stand ja nur Minuten unbedacht hinter euch, aber das genügt für einen alten Menschenkneuer wie ich, sich sein Urtheil zu bilden.“

„Noll ist sonst gut zu mir,“ murmelte sie nun entschuldigend. „Er liebt mich auch gewiß auf seine Weise — nur das es nicht zugleich die meine ist. Ich war verweisen, Vater; Seelen sonnt man nicht so leicht. Seele einhauchen aber — kann nur — Gott.“

Es lag ein tröstlicher Zauber in ihren letzten Worten und den Senator durchschauerte es.

„Aber was soll werden, mein armes, unseliges Kind?“

„Was werden soll? Aushalten!“

„Das lang stolz und müthig zugleich.“

„Du bist zwanzig Jahre alt und sollst schon auf alles Lebensglück verzichten?“

„Tue ich denn das? Ich habe ja Bruggard und dich und Kmit, denn ich konnte ich wirklich etwas sein — ist das nicht Lebensinhalt genug?“

„Aber kein Lebensglück — und du mit deinem jungen, heißen Herzen?“

„Ach, Vater, lassen wir das doch!“ lächelte sie schmerzlich.

„Ich glaube, im lauschigsten Sinne habe ich ja kein Herz oder ist es schon gestorben — und das ist gar auch wohl ganz gut so. Mir werden Kämpfe erpart bieten.“

„Jetzt war es der Senator, der alle Kräfte und Selbstbeherrschung verlor.“

„Erst nicht so, du zerrstest mein Herz durch diese, bei denen Jahren unmarifirde Ergebung und Entgattung! Was weißt du noch vom Leben, was weißt du, welche Kämpfe auch für dich kommen können und kommen werden — und ich wuß dich auch glücklich sehen, dich, wenn einziges, tapferes, doch gesinntes Kind. Mir werden diese Ehe lösen — Noll wird mit sich leben lassen!“

Sie sprang entsetzt auf:

Grabes betraut ist. Aber um welch nichtigen Betrag! Wohl Franz jährlich werden von der Familie Heine für die Unterhaltung des Grabes ihres verheirateten Sohnes bezahlt, wohl gepflegt, wohl Franz jährlich! Bei ihren Schreien war es Heine's Stimme, die den jährlichen Belegungsbeitrag zahlte. Seit ihrem Tode — Madame Heine ruht an der Seite ihres Gatten — hat das Haus Michel Heine in Paris die Zahlung der zwölf Francs übernommen. Für diesen Betrag hat die Grabsteinfirma am Montmartre-Friedhof die Aufgabe, Heine's Grab zweimal im Jahre zu säubern. Die Restauration der holländischen Dame hatte nun die Folge, daß Heine's Grab sich seit mehreren Tagen jenen, die zu ihm pilgern, in selbst würdigem Zustand präsenten kann.

Der Barbier als Stetho. Ein Eisenstückdrama mit geradezu erschütternden Folgen wird von mehreren Mäthern wie folgt erzählt: Hinter dem grünen Gasvorhang stand der verheiratete Figaro, welcher jemals in Wien mit einer Nollbärte hantiert und ein Messer geschliffen hat, und sah hinüber auf die schöne Tochter des Greislers, welche in der Abendhülle stand. Sein Herz zog den Figaro über die Gattinsohne hinüber zu der Golden, und schon wollte er ihr unter dem Schutze des Fingerringes ein Küßchen zuwerfen — da kam mit ein Mensch herein, der sich rücken lassen wollte! Das Küßchen hebe Heine wurde im Sekundenblicke erstickt. Nur hier und da konnte er seine Blide noch auf die Greislerin richten, als er aber dem fremden Manne den weissen Wisch anstalt auf Wangen und Kinn in den Mund hineinreißt, bekam er den ersten Beweis. Nun geiff er zum Messer und begann zu raitzen. Er schielte über die Gasse hinüber. „Was gaffen Sie denn immer auf die Frau'n Mal' über?“ rief der Geistesfeste. „Die Mal' ist meine Frau und Esch's hat gar nie.“ Ein Schrei! Das Messer war in das Fleisch des Bräutigams gedrungen. Der Figaro hatte blutige Hände dafür genommen, daß der Mordfischle alle seine Lebenshoffnungen zerstörte. Im nächsten Momente aber sah der Vater bereits in einem Wollschuhen und wurde überdes sofort von dem insolge des Mummels aus dem Hinterzimmer kommenden Eigentümer des Freizeithauses entlassen. Nun verlangt er beizugsgerichtliche Bewand für die von dem braven Bräutigam erlittene Wundheilung und Ersatz für den Schaden, welchen seine Kleidung bei dem Schlageffekte des Eisenstückdramas nahm.

Bureaukritiken, Muster und Meisterleistung. Aus Korn hat mich dem Intuziger, „Beobachter“ geschrieben: „Künftig erhielt ich eine Vorladung als Zeuge vor das königl. Amtsgericht in Leonberg. Da möchte ich Ihnen eine lebhafteste Beschwerde über die verkehrende Form dieser Vorladung unterbreiten, damit das Volk abermals, wie schon so oft, sehe, wie mit unbedachteten deutschen Bürgern seitens mancher Beamten eigentlich umgegangen wird. Es ist ja wahr, daß ich das Unrecht hatte, im ganzen 50 Monate meines Lebens in verschiedenen Veranlassungen zu müssen, sowie daß ich nie ganz sicher bin, ob ich nicht wieder einmal internirt werden muß. Aber um so fester steht in der gelübten Welt das moralische Gebot, daß grohen Unglück allezeit mit Achtung entgegengetreten werden soll. Wenn das nun sogar einfache und ungedachte, ja zuweilen auch rohe Leute wissen und beachten, so darf man erit recht von einem Gerichtsbeamten auch der untersten Kategorie voraussehen, daß ihm diese elementare Forderung der Humanität nicht unbekannt sei. Ich möchte daher meinem Erlaunen Ausdruck geben und fragen, wie man mich die Vorladung vor das sal. Amtsgericht unter, folgender kränklicher Adresse auf dem öffentlich durch die Post angestellten Couvert hat zusammen lassen können: „An (Herrn) in Ebn wieder ausgeföhren worden) den „nerventleidenden Sohn der Sophie Wals, Wittwe in Kornthal.“ Mein Erlaunen nun betraute sich, als ich das Couvert öffnete und in der Ausfertigung durch den Gerichtsdiener ganz genau dieselbe Adresse an mich wie oben angegeben vorlas. „Was stelle ich mir, die Bureaukritik occipitäre eines schönen Tages — etwa in den Hundstagen — ein System, nach welchem die Adressen nur noch folgendermaßen abgefaßt würden: „An den freilebenden N. N.“ — „An den schwindsüchtigen N. N.“ — „An den blauenleudenden N. N.“ — „An den Bioten N. N.“ usw. — ein Sturm der Empörung würde alsobald durch die ganze deutsche Preffe brausen.

Die Jagd nach dem Kusse. Eine ergötzliche Scene, so schreibt die new-yorker „Vra“, spielte sich im Edenwood-Theater in Alaska ab. Dasselbst wird die „Mascotte“ in glänzender Weibung gegeben, liegt doch die Aitelrolle in den Händen der Maryate. Bei der Probe schon war die Künstlerin bei ihrer Scene gar nicht zufrieden, in welcher die Bauernbüchsen der Mascotte nachschauen, um sie zu fassen. „Dast ihr denn kein Blut in den Adern?“ rief sie den verblüfften Choristen zu. „Wenn man so hau einen Wäbel nach, wie ich bin, wenn man es fassen will? Na, wenn ich ein Mann wäre, ich würd's euch zeigen, wie man es macht.“ Abends bei der Vorstellung war sie ebenfowenig zufrieden: „Kein Temperament in den Jungens, alle blaun.“ Bei der nächsten Probe verfuhrte sie ein anderes

Mittel: „Kinder,“ sagte sie, „aber mir heute in der Kuchent einen Kuss abtrinkt, kriegt 50 Cents für jeden Kuss 50 Cents, verstanden?“ Und nun hätte man am Abend die Scene sehen sollen. Die Meinerer seligen Anwesenden waren nicht dagegen. Wie die Wälden waren die Kerle hinter der Reparatie drein; lachend, freudig entwischt sie. Da post sie einer, umsonst sucht sie sich ihm zu entwenden; er küßt sie, küßt sie, in einer halben Minute für 50 Dollars 50 Cents, da erit reißt sie sich los, laßt einen Wasserreimer, der gerade bei der Hand war und schüttet dem Fregden den Nigist mit den Worten ins Gesicht: „Da für deine Keckheit.“ Zum Theater ein Jubel, ein Hallö, eine Exulte; die Scene aber bleibt fortad so, wie sie jetzt ist, nur — daß der Manager die 50 Cents pro Kuss zahlt und 1 Dollar extra — für die Douche.

Kaltblütig. (Dampfbad. In einem Tisch sitzt ein Engländer und spricht zum Aufwärter. Sein Sohn lehnt an der Brust.) Engländer: „Steward, bring Sie zwei Beefsteaks!“ — Infolge einer Bewegung des Schiffes hat der junge Engländer das Gleichgewicht verloren und ist ins Wasser gestürzt. Sein Vater ist im Verziff, ihm nachzuspringen, zult aber vorher noch dem Aufwärter zu: „Steward, bring Sie noch nicht die Beefsteaks!“ (Wau-Huu-Wu.)

Was der guten alten Zeit. General (bei der Inspection zum Hauptmann: „Sinnant dem Wie schaut denn der rechte Füßling im zweiten Gliede aus! So an niederträchtiger Schmeichelei!“ — Hauptmann (gemüthlich): „Dass ist noch ihr gegen sei! Nebenmann, Excellenz! Schams' sich mal dds Dred-viech an!“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

* Der 80-jährige Geburtsstag Wisnards, der in aller Welt gefeiert worden ist, hat alle nationalen Kreise ergriffen und zusammengeführt. Um nun den Wisnardsfreunden ein vollkommenes Bild von der Großartigkeit der Feiern in- und außerhalb Friedrichsruh zu geben und gleichzeitig die gelammten Nerven an und von Wisnards, gellammelt zu erhalten, hat Ludwig Hamann ein Werkchen unter dem Titel „Ehrungen Wisnards zum 80. Geburtstage“ (Verlag von Carl Schöly & Co.) herausgegeben, in dem der überaus reichliche Stoff überichtlich dargestellt ist. Das Werkchen in anprender Ausstattung (Preis 1,00 M.) bietet alles, was ein Wisnardsfreund erwarten kann, u. a. auch die Festgedichte und Wisnardsiana.

* Im Verlag von Ulrich Neacht in Berlin erschien: Die Schule der Zukunft zur Kritik und Neubildung unserer Schulorganisation von Max Wundt. (Preis bis fünfzig Tausend geh. 50 M.) Mit reichhaltiger Schärfe, prägnant und erschöpfend, in ungemein feislernd, lebhafter Sprache, best der Verfasser die Schäden unserer heutigen Schulorganisation auf. Aber er bleibt dabei nicht stehen. Im zweiten Theil der Brochüre entwickelt er in großen Zügen, soweit es der Raum einer Flugchrift zuläßt, den Grund einer neuen Schulorganisation, die den Anforderungen des modernen Geistes besser gerecht wird, und den alten Jopf, der sich nirgends mehr konservert hat, als in unserer Schulweien, entfernt. Dabei steht der Verfasser auf keinem Parteistand, einzig als Menschenfreund und Sachmann entwickelt er sein Voengegriff — auf sozialer Grundlage.

* Von den illustrierten Volks-Ausgaben von Meiter werden die deutschen und ausländischer Klassiker Verlag der Literaturwerke Minerva, Berlin W., Corneliusstraße 5, a. Hieg. 10 M.) liegen uns die ersten Hefte von Goethe's Gedichten vor, welche jezt im Erscheinen begriffen sind; bisher sind erschienen Schiller, Goethe, Kleist, Schafepare, Tegner und Uhland. Wer sich von der Ausstattung der Bände überzeugen will, verlange Probehefte, welche in jeder Buchhandlung, sowie vom Verlage selbst erhältlich sind.

* Das neueste Heft 33 von der Kritik, Wochenschau des öffentlichen Lebens (Herausgegeben von Carl Schmeidt, Verlag von Hugo Schöly, Berlin W., Gedichtstraße 35, Abonnementspreis vierteljährlich 5 M., Einzelne Hefte 50 M.) ist wieder einmal besonders leinwerth. In dem Leitartikel „Köllerwechsel!“ geht der Herausgeber eine volle Schaaie satirischer Laune über gewisse Berionen aus, die bei den Umsturzverhandlungen die Sache der Regierung so überaus ungeschickt führten, daß der Ausgang des dreitägigen Kampfes fast noch überlassen konnte. Das Heft enthält ferner: Wissen und Bildung von Dittmar Bera, Die Aufgabener Adogatur von Demofritos, Verordnungen von H. von Wolodow, Der Seces des 19. Jahrhunderts von S. Lublinski, Strindberg als Historiker von Jan von der Eib, Die Familie Guit von Enrico Costelluovo, Katiina und seine Leute von Karl Schmeidt, Die große Berliner Kunstausstellung 1895.

Die die Redaktionen verantwortlich: Hans Wendt in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

„Und das Kind? Ermgard liebt ihren Vater! Nein, nein, daran ist nicht zu denken, nie! Und ich bin wirklich nicht so unglücklich, wie du glaubst — es sind nur düstere Nachtgedanken, die uns jetzt kammern. Ermgard beim Sonnenlicht wird alles anders erscheinen, freundlicher, frohsinniger. Und nun laß uns zu meiner kleinen gehen — der Abschied wird uns am besten beruhigen, die beste Antwort geben auf alle ungelassenen Fragen. Und weißt du, Väterchen“ — sie schmiegte sich in seine Arme und sah zärtlich zu ihm auf — „Ermgard ähnt dir.“

„Er küßte sie ergreifen. So komm!“

„Dann fanden sie eine Weile stumm an einander geküßt, am Bett des Kindes.“

„Wie ruhig sie aussieht deine kleine Ermgard, und wie groß und kräftig sie für ihre zwei Jahre ist,“ murmelte der Senator leise. „Ja,“ sagte sie stolz, „ich habe sie auch selber großgezogen — ich ganz allein! Keine Hand als die meine hat ihr bisher Nahrung gereicht, niemand sie an- und ausgekleidet als ich. Hoff hat deshalb genug genollt, aber ich habe es doch durchgezogen. Und nun ist sie so herrlich geblieben unter meiner Pflege.“ Sie neigte sich und küßte vornehmlich des Kindes blühende Lippen, während ihr Vater mit zärtlichen Gebärden über das spätrliche blondhaarige, das den kleinen Kopf bedeckte.

„Im Hofe hörte man jetzt einen Wagen vorfahren. Deine Gäste verlassen das Haus und haben sich nicht von dir verabschieden können,“ mochte der Senator, als die Kreppe wieder hinauffliegen.

„Sie warf den Kopf mit geringschätziger Gebärde zurück. „Wagen sie — man hat mich bisher immer und überall auf meinem Plage gehindert, ohne daß es mir bedankt wurde — vielleicht überhört man nun auch die Pflichtverletzung wie sonst die Pflichterfüllung. Deine Anankst entschuldigt mein Fehlen, und es sind ja auch so viele da, die mich vertreten können — Elmiede, Renate, Zante Schmielow.“

„Im Wohnzimmer aber überzeuge sie sich dann noch einmal, ob es dem Vater auch für die Nacht an nichts fehle und sagte ihm dann Gute Nacht.“

„Wann ist denn bei euch Frühstücksstunde, Kind? Ich möchte sie doch nicht verpassen,“ fragte er noch, als sie schon an der Thür war.

„Sie schaute noch einmal zurück. „Ach, Väterchen, damit wird's auf Rolsheim nicht so patriarchalisch gemüthlich gehalten wie bei uns! Wie reizend und anregend war dasheim die Pausenstunde beim Morgenkaffee — sie gab Stimmung für den ganzen Tag. Hier nennt man das altemodisch und kleinbürgerlich, und Rolf meint, die Morgenstunde müsse jeder unbeschränkt für sich haben, auch das erste Frühstück nehmen, wann und wo es ihm beliebt.“

„Und das geschieht nun so?“

„Ja, Rolf kommt sehr unregelmäßig zum Kaffee, die Lauten und Elmiede nehmen ihn auf ihrem Zimmer.“

„Da Frühstückst du also allein?“

„O nein, mit Ermgard, und zwar recht früh. Rolf, der jeden Morgen in die Stadt zur Schule muß, paßt diese Frühstücksstunde auch sehr gut und er stellt sich pünktlich ein — wir drei sind dann immer ganz vergnügt mit einander. Und nun wirklich gute Nacht und ruhe mir gut aus, Väterchen, denn ein Zuspätkommen zum Kaffee giebt es bei uns nicht.“

„Er nickte ihr zärtlich zu und sie schloß die Thür hinter sich. Draußen hörte sie im Mittelgange die Stimmen der beiden Tanten, die Gäste waren also fort und man ging zur Ruhe. Wenn hätte sie im Geiste ihrer Hausfrauenpflicht und Mäde auch ordentlich nachgesehen, ob Diener hatten, aber der Gedanke, ihren Gatten noch einmal in seiner widerwärtigen Verfassung sehen zu müssen, ließ sie schaudern. Seite und häufig eilte sie ins Schlafzimmer — Rolf war zum Glück noch nicht da. Die Luft hier schien ihr schwül und dumpfig, sie zog die Vorhänge auseinander und öffnete das Fenster weit, so daß mit der erquickenden Nachluft zugleich das Wohllicht voll hereinströmte. Dann entdeckte sie sich dasig, während die Blinde noch schlieflich draußen auf den silberglänzenden Wegen des großen Rasenrondels hafteten.“

Wer da noch stundenlang auf und niederwandeln dürfte, die erregten Gedanken zur Ruhe zu bringen — selbst das mußte sie sich versagen.

Wie sie noch hinausguckte, sah sie Schatten über den Weg fallen und ein Paar von rechts her aufstehen, das langsam, Arm in Arm, augenblicklich in ernstes Gespräch vertieft dahinschritt. Selbst wenn das Wohllicht weniger hell gewesen, hätte sie nicht einen Augenblick im Zweifel sein können, wer dort noch so spät und eigentlich aller guten Sitten — die gewisse Damen doch stets im Munde führten! — zum Trost herumschweiften, denn Begehien's weißer Anzug leuchtete förmlich auf dem grünen Rasengrunde und auch Elmiede's blaues Kleid war nicht zu verkennen. Und beide so vertieft, so eingenommen von dem, was sie sich zu sagen hatten — Elmiede drückte eine frohe Hoffnung. Wenn sie ein Paar würden und das weltliche Trimmrad auf Rolsheim eine seiner Hauptstützen verlor — wenn sie nicht täglich und stündlich dem kalten, hochmüthigen Geiste Elmiede's, das immer ansah wie unangesehene Berufung der gelassenen Thunns und Kaffees ihrer Schwägerin, zu begegnen brauchte — es wäre doch ein Glied weniger in der fesselnden Kette, mit der sie in Thorheit sich selbst gebunden! Und dann schalt sie sich gleich darauf ob ihrer Selbstsucht — dachte sie denn nur an sich und nicht an das Glück des Mädchens, dem sie doch eigentlich halbe Mutter sein wollte? Freilich war's nicht ihre Schuld, daß es anders gekommen — an guten Willen und Selbsterleuchtung hatte sie es wahrlich nicht fehlen lassen. Wie schön und anregend und hingebend Elmiede heute angesehen hatte — Assessor Ludwig oder Brodmann, des alten Schmittorj gar nicht zu gedenken, hatten das gewiß nicht zu Wege gebracht! Kein Zweifel, sie liebte diesen Lorenz Beeghien — vielleicht schon lange. Und er? Wie ein Verbender war er ihr freilich nicht erschienen, aber konnte sie nicht irren? Jedenfalls gab dieses Zusammensein jetzt zu denken.

Ueber sich hörte sie Rolf's Schritte, dessen Schlafzimmer über dem der Gatten lag. Nun mußte auch Rolf bald kommen — und eilig suchte sie ihr Lager und zog die Decke bis über den Kopf hinauf, damit er sie schlafen glaube, wenn er eintrat. Das aber geschah noch nicht so bald; der Herr des Hauses hatte nämlich entdeckt, daß verschiedene Flaschen auf der Tafel nur halb geleert seien, und er ließ gute Tropfen nicht gern ungenommen. So schickte er denn die Leute zu Bett und trank als guter Weltmann alle bis zur Nagelprobe leer. Wie er dann ins Bett gekommen — er selbst wußte es nicht und die Morgendämmerung hat es nicht verrathen!

IV.

Mit dem Schlage fünf, wie sie es täglich gewöhnt war, erhob sich Rolf vom Lager, um nach Beendigung ihres einfachen Morgenanzuges den Rundgang durch Haus- und Wirtschaftsräume zu unternehmen, den sie selber unerlässlich hielt, obgleich ihr Gatte ihn als überflüssige Wichtigkeitsbezeichnung und die anderen Familienmitglieder, Runt ausgenommen, darüber hinstellten. Das verwöhnte Stadtmädchen hatte sich unerwartet schnell in die Pflichten einer Gutsdame hineingefunden und ein Verständnis für haus- und landwirtschaftliche Interessen gezeigt, das alle Unbefangenen bewundernd anerkannten. Die Unbefangenen — was in diesem Fall hieß: Gutspersonal und Gesinde; sie alle liebten nicht die junge Herrin, die mit ruhiger Freundlichkeit überall nach dem Besten sah, sondern mehr noch, sie hatten ungeschwächten Respekt vor ihr. Und oft genug geschah's, daß, wenn der Gutsbesitzer nicht anwesend war, die Inspektoren zu ihr kamen, um in wichtiger Angelegenheit Entscheidung oder Rath einzuholen, und noch freiz hätte sie, wenn es sich nicht gerade um rein technische Fragen handelte, das Rechte getroffen. Rolf nahm es niemals übel, wenn man so in seine gütserherrlichen Befugnisse eingriff, sondern empfand es im Gegentheil als angenehme Entlastung und nannte sie oft lachend seinen Generalinspektor. Denn daß sie flug und tüchtig war, wußte er im Grunde ganz genau, hütelte sich nur, es einzugehen und damit ihre Ueberlegenheit anzuerkennen.

Den süßen Lohn für die Strapazen des Morgens aber holte sich die junge Frau täglich am Bettchen des Kindes, dessen erster strahlender Blick auf die Mutter fiel, die schon schmüchzig seines Erwachens harrete. Und dann gab's ein Saugen und Stämmeln in der Kinderstube, daß die alte

Wartekrau sich oft eine Thräne aus dem Auge wuschte und dann tranken in der Leutenstube erzählte, es werde einem bei dem Glückseligkeit ordentlich anhängig zu Mutter, fast wie in der Kirche, und sie begreife nur nicht, daß der Herr sich das

nie ansehe, wenn die Gnädige das kleine Fräuleinchen in der Babennanne habe und beide nach Herzenslust planischen — es müßte das eigentlich ein hübsches Bild geben, wenn es genalt werden könnte. (Fortf. folgt.)

Erkrankt.

Gumoreske von Karl Fackrow.

(Nachdruck verboten.)

Von einem leichten Selbstmordstark genügt, blühte die gefeierte Sängerin Theresina auf das reizende Kostüm, in welchem sie abends als Ballkönigin zu glänzen gedachte. Die Einladung war von dem Hofkapellführer britischen Majestät ergangen, in dessen geschmackvoll eingerichteten Hotel das Fest stattfinden sollte. Zierlich gekochene Einladungen waren an die vornehme Gesellschaft verhandt worden. Was aber das Theater anbetraf, so waren nur die Korymben der Oper und des Schauspielers geladen worden.

Räthe, das Kammermädchen der berühmten Sängerin, trat jetzt ein, um ihrer Herrin beim Ankleiden behilflich zu sein.

„Es ist mir unmöglich, den Mästenball mitzumachen,“ sagte Theresina. „Trage alles wieder in die Garderobe zurück.“ Schweigend schickte sich die Bote zur Ausführung des erhaltene Befehls an, als die Herrin fortfuhr: „Ich möchte die Karten nicht unbenutzt lassen, Räthe. Und du solltest dir eigentlich auch einmal einen fröhlichen Abend machen. Willst du nicht statt meiner gehen?“

Verzerrt blühte Räthe auf. In eine derartige Möglichkeit hatte sie selbst in ihren frühesten Träumen nicht gedacht.

„Du scheinst dir ja die Sache fürchterlich schwer vorzustellen,“ fuhr die Sängerin fort. „Das ist feineswegs. Du trägst ja eine Maske und brauchst nur vor der Demaskierung zu verschwinden. Du hast ja eine prächtige weiße Satin-Nobe. Bestreife sie mit künstlichen Blüten und Weiden und trage ein Körbchen mit Blumen am Arm. Ich liebe dir außerdem meine Blümenmädchen entsende eine Hofe barsteil, und du wirst als Blümenmädchen erscheinend.“

Räthe's Bedenken waren verfliegen. „Ich gehe!“ sagte sie im bestimmten Tone. „Und ich will auch das Blümenmädchen.“

„In einer Stunde“ waren alle Verordnungen getroffen, und überflüssig fuhr das junge Mädchen in dem von ihrer Herrin zur Verfügung gestellten Wagen nach dem glänzenden erleuchteten Hofballsaal der englischen Gesandtschaft.

Katharina Bengler war die Tochter eines kleinen Beamten. Sie hatte eine verhältnismäßig gute Erziehung genossen. Es fiel ihr daher nicht schwer, sich in dem mirlenden Strudel eines vornehmen Balles schwimmen zu erhalten. Ihre schlanke, zierliche Gestalt, die natürliche Grazie ihres Weisens und ihre angeborene Geschmeidigkeit hielten sie auf der Höhe der Situation. Die Salbmaße ließ von ihrem hübschen Gesichtchen genug frei, um ihr Bescheidenheit erklärlich zu finden.

Wer er wohl sein mochte, der schöngezeichnete, brünette Herr mit dem ansiehenden, schurenbesetzten Sommerjaquet, den prall anliegenden weißen Lederhandschuhen, glanzvolleren Stulpenstiefeln und dem kleidsamen Barett mit der rothen Feder? Seine dunklen Augen blühten sie durch die Maske unablässig an, und jetzt kam er sogar auf sie zu und forderte sie zum Tanze auf.

Und wie konnte er! Sie erinnerte sich nicht, jemals mit größerer Leichtigkeit und Sicherheit über das glatte Parquet eines Tanzsaales geschritten zu sein. Von einem gleichen Gedanken schien auch er befeelt. Denn er ließ keine Gelegenheit, mit ihr zu tanzen, vorbeigehen. Dabei plauderte er in überzatter und anregender Weise von allem Möglichen, und erzählte auch unter anderem, wie er erpicht aus einer entfernten Stadt hierher gekommen sei, um das glänzende Fest bei Sr. Vorherrschaft mitmachen zu können.

„Er ist ein Fremder,“ dachte Räthe, „gehört also jedenfalls zur Gesandtschaft. Vielleicht ein Engländer. Er spricht zwar ein tadellofes Deutsch, aber dafür ist er ja von der Diplomatie.“

Auch sehr reich mußte er sein. Dafür sprach ein Brillantiring

Bunte Zeitung.

Heinrich Seine's Grab. Einem Bericht des Neuen Wiener Journal über einen Besuch auf dem Montmartre-Friedhof in Paris entnehmen wir folgende Stelle: Wie es kam, daß wir Seine's Grab in leblich gutem Zustand fanden, darüber erzählen wir ein bedeutendes Gesichtchen. Vor etwa 10 Tagen erschien eine Dame, die aus Hamburg zu sein angab, am Grabe

an seiner Hand. Einmal hatte er seine Uhr zu Rathe gezogen, und sie war erkunnt gewesen, über die schwere goldene Kette, an welcher dieselbe hing.

Schneller, als Räthe es geglaubt, war die Stunde gekommen, in welcher das Kommando: „Masken herunter!“ zu ertönen pflegt. Räthe hatte es nicht über sich gewinnen können, dem Befehl ihrer Herrin gemäß, das Festkost zu verlassen. Auch war sie allmählich sicherer und mutiger geworden. Warum sollte sie nicht noch bleiben? Es konnte sie niemand von all diesen hohen Persönlichkeiten, und sie war so überaus neugierig, das Gesicht des liebenswürdigen Kavalliers zu sehen, der in so garter Weise sich um sie bemühte.

Und als sie nun thätigst in die vornehm gefämnitten, wenn auch etwas nichtsföhrenden Züge blühte, als seine braunen Augen mit dem Ausdruck wohlwollenden Fortschens sich in die ihren versenkten, als sie wahrzunehmen glaubte, daß auch ihr Mühsiß ihm nicht mißfiel, da vermochte sie es erst recht nicht, sich schon jetzt nach Hause zu begeben.

Dazu kam noch, daß er sie zum Souper einlad. Sie glaubte die Einladung, ohne unhöflich zu scheinen, nicht ausschlagen zu können. Sie fanden an einem der Vorhanden-Tischchen Platz, die längs des reichdekorirten Speisesaales, von weichen Blüch-Kontenils umgeben, aufgestellt waren. Eine Reihe von Drangen- und Vorberäumten schied diese Gruppe von der reichverzierten Tafel in der Mitte des Saales.

Sie nahmen von den Speisen und Getränken, welche die Diener des Hauses herumerkachten und ließen es sich munden. Räthe dachte sich nichts dabei, daß der Galan ihr nicht vorstellte. Als hochgehaltene Persönlichkeit mußte er ja voranstehen, daß man ihn fenne. Sie dachte es aber für angezeigt, auch ihrerseits anzudeuten, daß niemand ihr die Verechtigung, hier aufzutreten, freitlig machen könne. Sie hatte für alle Fälle eine Willensstärke ihrer Herrin mitgenommen, und als sie einmal ihr Tischenchen zog, ließ sie sich abhändeln die Karte fallen. Er hob sie sofort auf und gab sie ihr mit einer Vereugung zurück. Daß er einen schändlichen Blick darauf geworfen, war ihr nicht entgangen.

„Was stellen Sie eigentlich dar?“ fragte Räthe, als eine Pause im Gespräch eingetreten war, mit einem Blick auf den im Gärtel stehenden Revolver und auf ein kleines Stillet.

„Ich bin Koriar,“ verlegte er lächelnd.

„Das ist so etwas dergleichen wie ein Seeräuber, nicht wahr?“

Er nickte.

„Koriar auch auf dem Meere des Lebens?“

„Wie man's nimmt. Ich mache Jagd auf Segelschiffe und ganze Flotten, was immerhin etwas einknügt. Hin und wieder könnte das Geschäft etwas besser gehen. Die sogenannte „Einbruchsfiderei“ spielt eine hervorragende Rolle in meinem Verufe.“

„Ich hab's, er ist Hofbankier,“ dachte Räthe. „D, es ist ein interessanter Veruf, das Sammeln von Schätzen, denen Wotten, Koff und Diebe nichts anhaben können,“ sagte sie laut.

„Darin pflichte ich Ihnen vollständig bei,“ lächelte er, „es ist eine schöne Sache, wenn man dem Dürftigen geben kann.“

„Hudigen Sie bezarrigen Possionen?“ fragte sie nach.

„Das will ich meinen,“ klang es ebenio zurück. „Ich habe erst neulich einer berühmten Tänzerin ein Armband verehrt, daß ihr höfentlich lebenslang Freude bereiten wird.“

„D, das lieben die Damen vom Theater!“ sagte sie selbst, und gedachte dabei eines kostbaren Brillantarmbundes, der ihrer Herrin von einem unbekanntem Gönner anonym überhandt worden war, „und brillantendürftig sind sie alle.“ (Schluß folgt.)